

Darius Amberger

INFLATIO

Roman

copyright

Engelsdorfer Verlag

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Copyright

ISBN 978-3-96145-321-4

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Umschlagabbildung: *Inflatio* von Liliá Choi

(Ausschnitt)

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

24,90 Euro (D)

*Blasen sind wie Gummizellen,
da kann sich jeder austoben,
mit dem feinen Unterschied,
dass Blasen dabei größer werden.*

Mr M.

copyright

copyright

Selbst fünf nach zwölf war die Welt noch in Ordnung. Sie präsentierte sich sogar solider als an jenem Septembertag im Jahr zuvor, an dem der Anruf von Leo gekommen war. Der Himmel über mir sah damals aus wie ein Geschenk meiner talentierten Schwester: An einer Stelle genug blaue Farbe, damit die Sonne durchschien, und ringsum die Wolken wie schlecht gemalt. Den Straßennamen nach war ich in der Hauptstadt, gefühlt war ich am Arsch der Welt. Alle Ampeln standen auf Stromausfall und durch die Straße vor mir drängten Autos und ähnliches Ungeziefer. Ich war einer von vielen, die zu Fuß auf die andere Seite wollten, hielt aber Abstand zu der Menge, in der sich jeder einen Bildschirm an ein Ohr hielt. Da gehörte ich nicht dazu. Bis Leo sich meldete.

Drei Wochen vor seinem Anruf hatte ich Leo Fuhlbrügge bei der Beisetzung meines Vaters getroffen. Wir gaben uns die Hand. Er sprach sein Beileid aus und sagte nach taktvollem Schweigen mit Blick auf das Grab: »Wie eine Münze.« Ja, rund war sie, die Grabplatte, rund wie die Urne darunter oder wie die Zielscheibenringe an der Gartentür der Fuhlbrüggens, als wir dieselbe Schule besuchten. Sofern in seinem Fall von Schulbesuch die Rede sein konnte. Leo fehlte nicht selten und entsprechend waren seine Noten. Selbst beim Abschluss war er unser Schlusslicht, weshalb er etwas auf sich hielt. Erst viele Jahre später hieß es, er sei der beste Schüler gewesen, Leo Fuhlbrügge, der Unternehmer des Jahres, er wurde nun als Vorbild hingestellt, ohne ihn je groß zu nennen. Leo war so klein, dass er

nicht durch alle Türen passte. Sie verstehen, was ich meine? »Der laufende Meter« und »Nick Nack« wurde er von Mitschülern genannt, trotz der hundertdreiundfünfzig Zentimeter, die er schließlich erreichte.

Wenn Leo Fuhlbrügge geruhte den schlichten Bau in der Gustav-Freytag-Straße zu betreten, trug er eine Hebammentasche, ein Vorkriegsmodell, das angemessen verschlissen war. Nein, nicht von Anfang an. Das mit der Tasche war im Abschlussjahr, nachdem Max Flurschütz jedermann erzählt hatte, dass sein Mantel vom Sperrmüll sei. Erst Max, dann Leo. Die beiden waren befreundet. Aber jener Sperrmüllmantel wurde weitgehend vergessen, anders als die Hebammentasche. Ich konnte weder das eine noch das andere bieten. Auch fungierte mein Vater nicht als Kombinatdirektor wie der Vater der drei Flurschütz-Brüder und im Gegensatz zu Leo wusste ich nicht, womit meine Vorfahren vor siebzehn Generationen beschäftigt waren. Vor vierhundertfünfzig Jahren handelte einer der Fuhlbrüggens mit dem Blau vom Himmel und dessen Grundstoff Ballenwaid. Aus späteren Jahrhunderten sind eine Walkmühle und Geschäfte mit Tüchern überliefert – eine Tradition, die Leos Großvater in der Rupprechtsgasse in einem kümmerlichen Laden mit Bückware zu wahren glaubte. Dessen Sohn hingegen sprach von Würde und nahm sich das Leben, als Leos Mutter guter Hoffnung war.

Selbst der faulste Apfel war stolz auf seinen Stammesbaum, gerade hier in dieser Stadt, in der nahezu jeder von einem Urahn erzählen konnte, der einen bislang noch nicht gefundenen Goldschatz vergraben hat. Um

das Blaue vom Himmel zu holen, brauchte man einst nur am rechten Zipfel anzupacken. Da hatte Leo es weit schwerer und machte doch das Beste daraus: Die Flüche seiner Mutter nahm er als Wiegenlieder wahr, und wenn er ein Blauhemd tragen musste, sagte er, er trage dieses Blau in der achtzehnten Generation. Nach dem Abbruch seines Ilmenauer Studiums arbeitete er als Techniker in einem medizinischen Labor, entwickelte nebenher für dieses ein Informationssystem und gründete mit Hilfe des Labors ein Unternehmen namens Leopus. Im Jahr darauf wuchs Leos neues Unternehmen um einhundert Prozent und somit schneller als jeder Konkurrent, denn es hatte seinen zweiten Kunden.

Leo Fuhlbrügge bevorzugte Schuhe, die größer waren als er selbst, ganz wie einer seiner Vorfahren, der eine Wassermühle baute, wo lediglich ein Rinnsal war. Dessen Optimismus wurde belohnt. Bald floss ein Arm der Gera mit reichlich Wasser über seine Mühle. Auch Leo griff gern ins Leere, bevor da etwas sichtbar wurde. Diese Art des Zugreifens war für ihn Bedingung dafür, dass etwas entstand. Unverhofft für andere. Genau so kam sein Anruf.

»Möchtest du für Leopus arbeiten?«, fragte die Stimme an meinem Ohr, während an der toten Ampel einige den kurzzeitig stockenden Verkehr nutzten, um auf die andere Seite zu gelangen.

Von Software verstand ich nichts und als Verkäufer war ich ungeeignet. In Accounting and Finance hatte ich einen Abschluss, aber wenig Interesse. Dass ich als Buchhalter für die renommierteste Sketch-Agentur des

Landes arbeitete, war keinen buchhalterischen Fähigkeiten geschuldet, und der jüngste Aufstieg zum Assistenten des kaufmännischen Geschäftsführers war reine Kosmetik, denn das Ressort hatte keine weiteren Mitarbeiter. Zu meinen zusätzlichen Aufgaben gehörten das Protokollieren, das Planen von Reisen und das Verfassen von Briefen. Wie jeder dort schrieb ich auch Sketche. Das Gehalt hing von der Auftragslage ab und die war wieder einmal lausig.

»Können wir uns morgen treffen?« Mein Zögern schien er als Ja zu deuten.

»Ich bin gerade in Berlin.«

»Kommst du morgen zurück? Achtzehn Uhr bei mir im Büro?«

»Morgen ist Samstag. Worum genau geht es?«

»Du wirst es nicht bereuen.«

Ich sagte, achtzehn Uhr ließe sich einrichten.

*

Auf der Heimfahrt malte ich mir zwei Szenarien aus: Assistent des Gründerchefs oder Finanzbuchhaltung. Bei beiden glaubte ich zu ahnen, was auf mich zukäme. Im zweiten Fall würde ich unter Max arbeiten. Max Flurschütz war einige Zeit selbständig gewesen. Er studierte noch in Bamberg, da hatte er schon tausend Kunden. Aus jeder Zahlenreihe schuf er einen Chart mit Indikatoren drum herum: Krankheitstage, Vogelnester, Wetterdaten, Himmelskörper und vor allem Börsenkurse. Die Weltgeschichte und sein ganz spezieller Dollar-

chart waren für ihn ein und dasselbe. Die GmbHisierung der eigenen Person folgte nach dem Diplom, ebenfalls in Bamberg. Die Presse wurde erst einige Jahre später aufmerksam. In einem Interview danach gefragt, ob auch er nach den Signalen seiner Indikatoren an der Börse handle, verneinte er und begründete dies mit Interessenskonflikten. Statt Fairness dieser Art zu schätzen, lief ihm darauf ein nicht geringer Teil der Kundschaft davon. »Eat your own dog food«, war bei Kündigungen oft zu lesen. Damals hatte er rund dreißig Mitarbeiter. Vor dem Aus bewahrte ihn Leo mit einem Übernahmeangebot, inklusive persönlichem Vierjahresvertrag, und bezahlt hat Leopus mit fünf Prozent der eigenen Anteilsscheine.

Von den Füßen bis zum Hals war Max ein großer Mann, doch weiter oben herrschte Skepsis. Als wir einmal bei einem Ausflug nach der Schule neben einem Bergbach entlangliefen, sagte er, das Wasser plätschere glücklich, weil es nicht wisse, wo es enden werde. Er war das Gegenteil von Leo. Deshalb waren sie befreundet.

Laura, meiner Frau, hatte ich am Telefon von dem Termin erzählt, während sie nach ihren Handschuhen suchte. Mit einer nackten Hand telefonierte sie höchst ungern. Später rief sie mich zurück und sagte, dass sie nicht bereit sei, an einen anderen Ort zu ziehen. Nun, der Sitz von Leopus war in ihrer Stadt. Als ich am Samstagnachmittag mit meinem Gepäck in der Wohnung am Hopfenberg ankam, traf ich nur unsere Toch-

ter an und von Laura lag ein Zettel mit »Viel Glück« auf einem Tisch.

Eher als nötig war ich auf dem Weg zu Leopus. Je mehr das Unternehmen an Gewicht gewonnen hatte, desto schlanker wurde der Firmensitz. Die Programmierer saßen längst anderswo. Aktuell befand sich die Zentrale in einem Hinterhofbüro der Kleinen Arche, das jedoch, anders als gelegentlich berichtet, zu keiner Zeit zu einem Krämerladen eines fuhlbrüggischen Vorfahren gehörte. Vom Hinterhof betrachtet, sah das Haus wie aus einem Stück gehauen aus, so dezent war es verputzt. An einem Blitzableiter rankten sich Weinreben hinauf. Ein Firmenschild war nicht zu sehen und auf der Klingel stand schlicht »Leopus«. Ich hörte den Summer und trat durch die Tür. Dahinter war eine breite Treppe, die nach unten führte. Von dort kam Leo mir entgegen.

»Herzlich willkommen auf meinen Domstufen, Bernd.« Er wirkte größer als eins dreiundfünfzig, und sein Händedruck war ein energischer. »Das hier unten war einmal das Erdgeschoss, gebaut vor siebenhundert Jahren. Das Alter wird nur nirgendwo genannt. Die Leute würden es eh nicht glauben, und wer weiß, welche Ansprüche das Haus noch stellen würde, wenn es ständig lesen müsste, wie bejährt es ist.«

Leo trug Lach- und Zornesfalten wie Kleidungsstücke. Diesmal sah ich ein strahlendes Gesicht. Selbst sein Kinnbart schien sich anzupassen. Wir betraten einen Korridor mit unverputzten Kalksteinmauern. Meine Schritte wurden langsamer. Er öffnete eine Tür. Dahinter war ein Vorzimmer mit südländisch aussehender

Sekretärin. Wir gingen durch den Raum und kamen in ein Büro, das offenbar das seine war. Eine Frau zog darin ihre Jacke an und verabschiedete sich. »Celina, unsere Praktikantin«, sagte er, und ich fragte mich, ob tatsächlich Samstag war. Seine Stimme war kräftiger als früher, seine Artikulation auffällig präzise. Wir setzten uns an den hinteren der beiden Schreibtische. Seitlich unter seinem Bildschirm stand ein gerahmtes Foto. Das Bild zeigte den Flugkreisel eines alten Cockpits mit einem Hinweisschild, auf dem zu lesen war: »Kunstflug und gewolltes Trudeln verboten.« Von den Leuchten an der Decke strahlte Tageslicht. Die Wände waren weiß, der Boden mit Nadelfilz bedeckt. An einer Wand war eine Tafel mit den Kernwerten des Unternehmens angebracht und an einer anderen, hinter Leos Stuhl, ein Ölbild: ein Schulterstück mit enormem Kopf und weit geöffneten Augen, der Mund klein und geschlossen.

»Ein Saft, ein Wasser, ein Espresso?«

»Im Moment nicht.« Der melancholische Blick des Bildes ruhte fest auf mir.

»Dir ist bekannt, dass John D. Rockefeller Buchhalter war? Wie konnte ich nur fragen! Über unser Unternehmen hast du sicher auch schon einiges gehört. Trotzdem will ich ein paar Worte dazu sagen.«

Meine Lehne hatte einen schwachen Knick. Ich mochte solche Stühle. Auf der anderen Seite des Schreibtisches war der Boden um einen halben Fuß erhöht. Allein der Platz für die hinteren Tischbeine war ausgespart. Unsere Köpfe hatten so die gleiche Höhe. Leo Fuhlbrügge lehnte sich zurück, sichtbar stolz auf

seinen Bauch. Er trug ein blassgelbes T-Shirt mit leichtem Rotton. Einst schwächling, war er nun beleibt. Die Haartracht schwarz, gänzlich ohne Grau und daher wohl gefärbt. Sein Blick fing meine Augen ein.

»Unsere Heimat ist rund. Wenn wir den linken Arm weit genug ausstrecken könnten, würde er auf der rechten Seite wieder bei uns ankommen. Folglich agieren wir global. Ein Unternehmen wie dieses muss geführt werden, als würde man die Welt führen. Immerhin sind wir Marktführer. Da helfen sogar Schüsse, die nach hinten losgehen.« Leo zwinkerte mir zu. »Der Markt ist kein Stillleben mit Blumenvase. Wer heute ein Jahr voraus ist, liegt morgen zwei Jahre zurück, wenn er nicht wachsam bleibt. Und regsam. Das menschliche Gehirn ist wie feuchter Beton. Sobald da Ruhe einkehrt ... Aber du weißt ja, wie ich bin. Zu viel ist alles andere als gut, weshalb ich gerne mehr in Angriff nehme.«

Er stand auf, holte von einem Schrank eine Flasche Wasser und zwei Gläser, schenkte sich ein und schob das leere Glas nebst Flasche zu mir herüber.

»Unsere Produkte sind nicht einfach nur perfekt. So nachlässig arbeiten wir nicht. Wir bieten das gewisse Extra, und damit dies auch von Dauer ist, brauchen wir die Besten. Ich werde dich dem Aufsichtsrat als Finanzvorstand vorschlagen, sofern du einverstanden bist.«

Ich glaubte mich verhört zu haben und sah wahrscheinlich auch entsprechend aus.

»Du wirst dich bald daran gewöhnen. Auf den ersten zwei, drei Stufen der Karriereleiter wächst die Höhenangst. Weiter oben lässt sie stetig nach.«

»Leo, bislang bin ich lediglich bei einer Sketch-Agentur beschäftigt und das mit dem Assistenten des kaufmännischen Geschäftsführers hat wenig zu sagen. Dort trägt jeder einen Titel, vor allem weil dies nebensächlich ist.«

»Ich weiß, doch darum geht es nicht.« Er ließ mich ein paar Sekunden warten, bevor er fortfuhr: »Um bestimmte eigene Fähigkeiten zu entdecken, fehlt es den meisten an eben diesen Fähigkeiten. Ich denke, dass du diese Fähigkeiten hast. Willst du alles, was das Leben bietet, oder noch ein wenig mehr? Entscheide dich!«

Ich spürte, wie meine Achseln feucht wurden. »Finanzvorstand ist Max. Weshalb sollte er gehen?«

»Er wird dem Unternehmen verbunden bleiben, als selbständiger Berater, mit dir, Sara und deinen anderen Mitarbeitern im selben Büro. Ihr werdet genauso gut miteinander auskommen wie früher. Dies ist sein eigener Wunsch.«

»Vielleicht sollte ich mit Max reden.«

»Hast du die private Nummer? Ich werde sie dir geben.«

Er entnahm einer Schublade ein Blankokärtchen und schrieb die Nummer darauf.

»Zur Geschäftslage und zur Bestellung durch den Aufsichtsrat kommen wir, wenn du mit ihm geredet hast.« Er erhob sich. »Bevor du gehst, werde ich dir dein Büro zeigen.«

Leo führte mich durch den Vorraum und den Flur. »Wir sind hier alle unter Tage. Bei uns muss niemand Fenster putzen.« Wir betraten einen Raum, in dem

schräg zu den Wänden fünf Schreibtische standen. Das Licht ließ sich stufenweise regeln und zu unserer Rechten waren zwei aufgemalte Fenster, jeweils mit Morgen- oder Abendrot und Schäfchenwolken in der Mitte. »Der erste Tisch rechts ist deiner. Die Abteilung Finanzen hat fünf Mitarbeiter, den Server mitgerechnet. Den täglichen Kleinkram erledigt Sara, links am ersten Tisch. Sara Breitenbach. Unsere Leuchte. Die Fallstricke der Buchhaltung kennt sie besser als ich.«

»Du hast von global gesprochen. Ich habe hier Familie.«

»Vertrieb wird nicht in dein Ressort gehören und in der Holding überlassen wir das Reisen ohnehin der Post. Selbst in die Hauptstadt schickst dich bei uns keiner. Wozu auch?« Er strich sich Fusseln von der Hose. »So groß kann Berlin gar nicht werden, dass mal eine Stadt wie Erfurt daraus wird.«

Erst auf der Treppe und als er mir die Tür zum Hinterhof öffnete, wurde mir bewusst, wie steif meine Haltung war.

»Danke für das Angebot.« Ich steckte meine linke Hand in die Hosentasche und bemühte mich entspannt zu wirken.

»Sieh mich an! Mir geht es prächtig. Du wirst es nicht bereuen«, wiederholte er, wobei seine Augen glänzten. »Die unförmige Kugel auf meinem Hals ist keine Plastik, sondern mein Kopf. Dort kannst du jederzeit nachfragen.«

Wieder dieser Händedruck.

Max Flurschütz rief ich an, sobald die Tür geschlossen war. Ich fragte, ob wir uns treffen könnten. Er schlug die Zitadelle vor. Jeden Sonntagmorgen steige er auf den Berg, um die Kirchen abzuzählen.

Finanzvorstand. Finanzvorstand der Leopus AG. Geschätzte vierzig Millionen Euro Umsatz und dreihundert Mitarbeiter, über den Globus verteilt. Autorität ausstrahlen. Das erste Mal in meinem Leben ging ich mit diesem Gefühl über Plätze und durch Straßen. Mein Vater reparierte einst Kirchturmuhren. Er war ein wichtiger Mann. Mich dagegen schimpften allenfalls die Nachbarn ihren Herrn Kant, weil ich jeden Tag zur gleichen Zeit an ihrem Haus vorüberkam, und selbst dies lag Jahrzehnte zurück. Wenn das Leben als ein Buch bezeichnet werden konnte, dann war ich bislang eine leere Seite. Wie gern hätte ich Kirchturmuhren repariert, doch dass die Kinder einen Beruf wählten, den keiner ihrer Vorfahren hatte, gehörte bei uns zur Familientradition.

Die Leute auf der Straße sahen mich tatsächlich anders an. Auch fotografiert wurde ich. Wie oft hatte ich in Kameras gelächelt, aber nie lächelte eine Kamera zurück. Meine bisherige Arbeit wurde miserabel bezahlt und meine Verträge waren auf ein halbes bis ein Jahr befristet. Ich zählte zur Knautschzone. Stets kam ich mir vor, als wäre ich Teil einer Rechenaufgabe, und naturgemäß begehrte ich nie auf. Meine Faust bewies Größe, indem sie in der Tasche blieb. Dies würde bald belohnt werden.

Zu Hause angekommen, empfing mich Laura an der Tür, die Bluse über der Hose, darunter zwei karierte Beine und darüber eine Frisur, die nicht stillsitzen konnte.

»Finanzvorstand«, sagte ich. »Möglicherweise. Vorher rede ich mit Max.«

Sie gab mir einen Kuss und sagte zunächst nichts. Meine Frau traute mir alles zu und dies nach fünfzehn Jahren Ehe und siebenundzwanzig Jahre nach dem ersten Date. Als Journalistin arbeitete sie für eine regionale Tageszeitung und war für den Wirtschaftsteil zuständig. Niemand wollte dort tätig sein, weshalb im Wechsel jeder einmal dran war. Zuvor, als Sportjournalistin, hatte sie Leopus bereits als Sponsor kennengelernt.

»Möglicherweise?« In ihren Augen blitzte Argwohn. »Möchtest du Karriere oder zusehen, wie es andere machen? Du kannst dich nicht ein Leben lang zwischen Ja und Nein durchmogeln.«

Beinahe hätte ich gefragt, ob sie schon weiter sei. Erst jetzt fielen mir ihre neuen Handschuhe auf, die auf dem Rücken ähnlich zerrissen waren wie Claudettes Hosenbeine. Unsere Tochter kam nicht aus ihrem Zimmer, doch ging ich davon aus, dass ihre Kopfhörer längst stumm geschaltet waren. Sie konnte riechen, wenn es Neuigkeiten gab.

Mein Abendessen stand auf dem Tisch. Laura fragte, ob ich noch etwas brauche und zog sich dann zurück.

*

Auch am nächsten Morgen musste ich alleine essen. Wie der Mond stand Laura jeden Tag eine gefühlte Stunde später auf und Sonntag war der Tag, an dem sie bis zum Mittag liegenblieb. Nur Anfang der Woche kam sie zum Frühstück, um mir die Krisen dieser Welt aufs Brot zu schmieren. Claudette war an diesem Sonntag kurz vor mir in der Küche. Es roch nach Waffeln, der Toaster war noch warm und alle Lampen brannten.

Fünfundzwanzig Minuten nach dem Verlassen des Hauses erreichte ich das Peterstor der Zitadelle. Max Flurschütz war nicht zu übersehen. Wenn bei Leo ein Bauch erkennbar war, was hatte dann Max? Auch sah er deutlich älter aus. Er begrüßte mich am blauen Postbriefkasten.

Mein Blick schweifte über das Plateau. Dieses war nahezu menschenleer, und durch Bäume und Sträucher rauschte der Wind. »Das erste Laub fällt von den Bäumen«, sagte ich.

»Bist du überrascht?« Seine Stimme war poröser und das Kopfhaar lichter geworden.

»Ein halbes Jahr war ich nicht hier.«

»Seit ich aus Bamberg wiederkam, steht dieser Berg in meinem Terminkalender, wöchentlich. Der Sonnenaufgang hier oben – eine einzige Provokation. Der will mich jedes Mal betören. Lass uns die Füße bewegen!«

Wir gingen über den Paradeplatz. Er deutete auf die Kaserne zur Linken: »Ich mag solche Gebäude. Leerstehend und dem Verfall preisgegeben. Dies nenne ich authentisch. Die Stadt hat sich gewandelt, doch diese Kaserne ist sich treu geblieben.«

»Gerade weil sie sich so wenig ändert, kommt sie mir eher fremd vor.«

»Der Grund dafür ist ein anderer.« Er blieb an der Kirche stehen. »Vor einer Woche war hier ein Stadtführer als Mönch verkleidet unterwegs und sagte zu einer Reisegruppe: ›Als dieser Petersberg nicht hier, sondern noch in Rom war, stand der Petersdom darauf.«

Ich lachte. »Da hätte ich selbst drauf kommen müssen.«

»So einfach lässt es sich zusammenfassen, nicht wahr?«

Wir gingen weiter.

»Mein Lebenslauf ist wie ein gerissener Schnürsenkel«, sagte er. »Seit der Geschichte vor sechzehn Jahren. Auf meinem großen Los stand plötzlich Niete. Einmal im Leben ist jeder unsterblich. Bei mir war es der Tag, an dem in der Zeitung der Artikel über meine Pleite erschien. Eine klassische Falschmeldung. Ebenso wie der Bericht, ich hätte von meinem letzten Geld eine Segelyacht erworben, und ganz zu schweigen von Gerüchten, nach denen ich wie jeder Pleitier Cessna oder Gulfstream flöge. Leo sei Dank ging es noch mal gut, aber seither komme ich mir vor wie ein Stein, den ein anderer wirft, wie ein Stein, der auf dem Wasser springt, und ich weiß auch, wie dies enden wird.«

Wir standen auf der Festungsmauer. Er mit Janker, ich mit Leinenanzug. Ein günstiger Standort, die Kirchen zu zählen, dachte ich. Daran, den Morgen zu genießen, hinderte mich der kühle Wind.